

Predigt

Die Superlative waren in dieser Woche nicht weit: Jahrhundertereignis, unvergesslich, Krönung, das größte Spiel der Vereinsgeschichte. Und wer in Freiburg wohnt und ein Gespür dafür hat, konnte seit dem 7. Mai – dem Tag des Halbfinal-Rückspiels – eine veränderte Stimmung wahrnehmen. Fast überall ging es um Fußball: Kleine Kinder im Trikot, Erwachsene auf der Suche nach Tickets für Istanbul, Flüge und Hotels wurden recherchiert. Von mehreren Grundschulen weiß ich, dass die Schulleitung am Donnerstag, dem Tag nach dem Finalspiel in Istanbul, vorsorglich die erste Stunde freigegeben hatte.

Wer mit Fußball nichts anfangen kann, wird die Augen verdrehen und sich denken: Was soll der ganze Zirkus? Gibt's nichts Wichtigeres auf der Welt? Und überhaupt: Profaner Fußball als Thema zu Pfingsten?

Ja, es gibt tatsächlich noch Wichtigeres als Fußball. Aber wir sprechen hier zurecht von Teamgeist, von Spirit. Die Vokabeln des Religiösen sind im Sport längst angekommen. Weil man mit ihnen am ehesten beschreiben kann, was da passiert: Dass nämlich Menschen zusammenkommen, die sonst kaum miteinander zu tun hätten. Gewiss: Nicht jeder konnte sich eine Reise nach Istanbul leisten – aber sich in hier in Freiburg mit anderen freuen, auf dem Pausenhof oder in der Straßenbahn oder am Arbeitsplatz miteinander ins Gespräch kommen: Das war allen möglich. Geisterfahrung in einer Alltagswelt, die zunächst noch gar nichts mit Religion zu tun hat. Zumindest nicht offensichtlich.

Schauen wir einmal darauf, wie die Bibel Geisterfahrungen beschreibt: Zunächst wird in der Apostelgeschichte erzählt, wie die Jüngerinnen und Jünger Jesu zwischen Schrecken und Zuversicht hin- und hergerissen sind. Der Tod Jesu sitzt ihnen in den Knochen, die Nachricht von seiner Auferstehung fällt ihnen teils schwer zu glauben. Am vertrauten Ort versammeln sie sich: im sogenannten Obergemach, wo Jesus mit seinen Freunden bereits das Letzte Abendmahl gefeiert hat. Nun also sind sie da: Fischer und Handwerker aus Galiläa; Frauen, die selbständig für ihren Unterhalt sorgen. Das gemeinsame Gebet nimmt ihnen die Angst, beruhigt sie, gibt ihnen Halt.

Und schließlich machen sie die Erfahrung: Es ist Zeit, nicht als feste und vertraute Gruppe zusammen zu hocken, sondern raus zu gehen. Sie spüren: Die Angst vor den anderen ist verfliegen; sie werden gesprächsfähig – „in anderen Sprachen“ können sie reden, so dass man sie tatsächlich versteht.

Und die Leute auf der Straße sind erstaunt: „Eigentlich sind es alles Galiläer, aber wir können sie in unserer eigenen Sprache verstehen!“ Und das alles ohne Übersetzungs-App auf dem Smartphone.

Die Bibel markiert mehrere Etappen: Zunächst bilden die Jüngerinnen und Jünger eine Sekte, im neutralen Sinne des Wortes. Sie gehen einen eigenen Weg, trennen sich von manchen Überzeugungen ihrer angestammten Religion, des Judentums. Sie bleiben unverstanden, sie grenzen sich ab, ziehen sich zurück.

Das Gebet bringt sie als Gruppe zusammen, in ihrer Gemeinschaft erfahren sie Rückhalt und Kraft. Doch die Verbindung nach außen fehlt. Sie bleiben der Gesellschaft suspekt.

Was die Bibel dann als brausenden Sturm und als Feuerzungen beschreibt, ist eine plastische Umschreibung dessen, was in jedem und jeder einzelnen von ihnen innerlich passiert: Dass sie aufhören, eine Wagenburg zu bilden und sich im Unverstanden-sein wohlfühlen.

Denn das ist ja bis heute ein bekanntes religiöses Phänomen, das sogar im großen Stil wiederkommt: Man erklärt die weniger Religiösen oder Nicht-Religiösen zu Feindbildern, scharft sich als kleine Gruppe – manche bezeichnen sich überheblich als „heiligen Rest“ – und profiliert sich in der Abgrenzung zu den anderen. Je kleiner die Kirchen in unserer Gesellschaft werden, desto stärker ist diese Tendenz der Abgrenzung.

Doch Pfingsten lehrt das Gegenteil: Erst als die kleine Gruppe lernt, die Sprache der übrigen Gesellschaft zu sprechen; die Sprache der Straße; die Sprache der Alltagserfahrung – erst da springt der Funke über. Erst da kommt man miteinander ins Gespräch, das unsere gegenwärtige Gesellschaft als Ganze ein wenig verlernt hat: Verschiedene Altersstufen, verschiedene kulturelle und ästhetische Vorlieben sorgen natürlich dafür, dass man manchmal einfach nebeneinander lebt. Doch allzu schnell werden dann auch Grenzen gezogen, andere für dumm oder blöd erklärt. Dann entsteht ein Riss, der zum Graben wird.

Schließlich sind die Brückenbauerinnen und Brückenbauer gefragt, die helfen, dass man wieder aufeinander zugehen kann. Diese Fähigkeit beschreibt die Bibel als Werk des Heiligen Geistes.

In diesem Sinne lassen sich so manche Alltagsphänomene als Geisterfahrungen deuten: ob nun im Sport oder in der Musik – ganz egal, ob klassisch oder zeitgenössisch. Auch in der ökologischen Bewegung finden Menschen zusammen oder im bürgerschaftlichen Engagement.

Und ich möchte nicht ausschließen, dass auch hier nicht nur irgendein Gemeinschaftsgeist, sondern eben tatsächlich der Geist Gottes wirkt. Auf einem gar nicht fromm wirkenden Spielfeld, das aber genauso zur Lebenswelt dazugehört wie der explizit religiöse Bereich.

Pfingsten wird immer wieder als Geburtsstunde der Kirche bezeichnet. Wenn das zutrifft, dann entsteht Kirche dort, wo sie – nicht aus rein menschlichem, sondern aus göttlichem Antrieb – ihre Wagenburg-Mentalität hinter sich lässt und bereit ist, offen auf ihre Lebensumwelt zuzugehen. Wo sie dem Wertschätzung entgegenbringt, was bereits da ist; wo Gott schon jenseits der organisierten Kirche gewirkt hat.

Und dann nimmt Pfingsten uns als Glaubende in die Pflicht: Dass wir in der christlichen Gemeinschaft, im Gebet die Kraft finden, auf Grenzziehungen zu verzichten; dass wir uns trauen, Brücken zu bauen.

Diese Brückenbauten braucht es nicht zuerst in die Gesellschaft hinein, sondern erst einmal im eigenen Mikrokosmos, in meinem eigenen Lebensumfeld. Welche Gräben gibt es dort zu überwinden?

Und ja, dann natürlich auch Brücken in die Gesellschaft hinein. Aber mit der Bereitschaft, uns überraschen zu lassen von dem, was wir bereits an Göttlichem und Geistgewirkten vorfinden werden. Amen.